

Dr. Christoph Bühler

Der Raum am Unteren Neckar im frühen Mittelalter

Um die frühmittelalterliche Geschichte des Unteren Neckarraums von der spätantiken Geschichte abzugrenzen, ist es notwendig, die gesamte alamannische Epoche nach ihren Grundlagen zu gliedern. Ansatzpunkt hierfür ist zum einen das völlige Zurücktreten des spätantiken römischen Elements um die Mitte des 5. nachchristlichen Jahrhunderts, zum andern der Sieg der Franken über die Alamannen und deren Zurückdrängung gerade aus dem Unteren Neckarraum nach der Schlacht von Zülpich 496.

Spätantike Grundlagen

Die Alamannen und der „Limesfall“

Die alamannische Geschichte des Unteren Neckarraums beginnt mit deren Ansiedlung nach der Aufgabe des Limes durch die römische Verwaltung. Wurde früher angenommen, diese Grenzverteidigung der Römer sei unter dem Ansturm der Germanen zusammengebrochen, geht die neuere Forschung davon aus, dass die Alamannen durchaus auch von einer der Bürgerkriegsparteien in den Wirren um das Sonderkaisertum in Gallien um 260 v. Chr., vielleicht sogar unter dem Versprechen von Siedlungsgebieten, ins Land gerufen worden sein können. Diese Ereignisse legten übrigens auch die Provinzhauptstadt Augusta Treverorum, das heutige Trier, in Schutt und Asche. Die Alamannen blieben jedenfalls, und die Römer mussten ihre Grenzverteidigung an den Rhein und die Donau, den „nassen Limes“ der Spätantike, zurücknehmen.

Dass es ein eher langsames Einsickern der Alamannen war, dem ein deutliches „Austrocknen“ der römischen Präsenz rechts des Rheins entsprach, zeigt die Tatsache, dass kaum irgendwo in diesem Gebiet ein großflächiger Brand- oder anderer Zerstörungshorizont archäologisch nachgewiesen werden konnte. Die Alamannen siedelten sich noch nicht einmal in diesem Gebiet geschlossen an, sie blieben fast vorsichtig in ihren Siedlungen vor dem Limes und scheinen erst allmählich das Gebiet über Streif- und Plünderungszüge in Besitz genommen zu haben.

Name und Herkunft der Alamannen

Der Name der Alamannen kommt bei den klassischen Autoren noch nicht vor. Er bedeutet alles und nichts zugleich. Alle Mannen, alle Männer, das waren alle, die dabei waren, alle, die sich zusammenfanden, um sich auf die Suche nach neuen Siedlungsplätzen im gelobten (römischen) Land zu machen, alle, die auch Anteil haben wollten am Reichtum des Römischen Reiches und seiner Provinzen.

Alamannen bedeutet ebenso viel und ebenso wenig wie Sueben, Schweden, Waräger, ist nur ein Kampfname, der die neu hergestellte Gemeinschaft beschwört. Diese Leute waren Träger verschiedenster Traditionen meist elbgermanischer Herkunft. Insofern wundert es nicht, dass der Begriff der Alamannia die Karolingerzeit nicht überlebte und dem synonymen Begriff Schwaben („Suevia“) Platz machte.

Dieser Vielfalt der Traditionen, die sich in der neuen Gruppe der Alamannen zusammenfanden, entspricht auch die spätere Organisation in Kleinkönigreichen, unter denen am Oberrhein das der Brigavii um Breisach und die Höhensiedlung auf dem Zähringer Burgberg als einziges überliefert ist. Der den Schweizern nachgesagte „Kantönlisgeist“ könnte hier seinen Ursprung haben. Ihre stammesmäßige Einheit - so sie überhaupt jemals angesichts schon der sprachlichen Differenzierung in Alemannisch und Schwäbisch vorhanden war - dürften die Alamannen erst im Lauf des weiteren Frühmittelalters und unter dem Druck der siegreichen Franken gefunden haben.

Siedlungsstruktur

Grundproblem der Archäologie der Alamannen im 3. und 4. Jahrhundert ist, dass das Land zwischen Limes und Rhein erst ganz allmählich in Besitz genommen worden ist und noch einige Jahrzehnte lang nur von viehzüchtenden nomadisierenden Gruppen - Großfamilien vermutlich oder Sippenverbänden - durchzogen worden ist. Möglicherweise war es erst die Neuorientierung der römischen Politik, die vom Versuch, mit den Alamannen vertragliche Verhältnisse im Sinn ihrer Einbindung als Föderierte zu begründen, abging und ihnen wieder offensiv begegnete. Deutlichstes Beispiel hierfür ist die Schlacht bei Straßburg, die der römische Feldherr 357 siegreich für Rom beenden konnte. Gleichzeitig wurden die alamannischen Heerführer in römischen Diensten entmachtet oder auf ungefährlichere Stellen abgeschoben.

<Siedlung im 4. Jh.??>

Die romanische Bevölkerung

Die einwandernden Alamannen fanden im Raum zwischen Rhein und Limes keineswegs ein siedlungsleeres Land vor. Frühere Generationen hatten angenommen, dass „die Römer“ abgezogen waren und das Limeshinterland geräumt hätten. Das trifft sicher für die Legionen und Hilfstruppen zu, kaum aber für die Zivilbevölkerung.

Sie bestand in der Mehrheit aus hier sesshaften Kelten und Germanen, jene größtenteils aus Innergallien zugewandert, diese, vor allem Neckarsueben, von den Römern planmäßig angesiedelt. Zum Teil hatten sich diese Leute der römischen Kultur nur sehr oberflächlich angenähert. Auch hier bringt die moderne Archäologie Belege, wie z.B. keltische Bestattungen innerhalb der römischen Zivilsiedlung von Lahr-Dinglingen, was römischen Vorschriften und römischem Brauch entschieden widersprach.

Diese Menschen hatten vermutlich in ihrem Leben noch nie Italien oder Rom selbst gesehen. Ob sie überhaupt jemals wenigstens Gallien, vielleicht zur Pflege verwandtschaftlicher Beziehungen, betreten hatten, sei dahingestellt.

Ihre Sprache war mit Sicherheit nicht das Latein Ciceros und Cäsars. Die Alteingesessenen unter ihnen dürften wohl „fließend“ das Vulgärlatein der Provinzen gesprochen haben, die noch wenig romanisierten eher den harten Akzent der Migranten, durchsetzt mit keltischen Ausdrücken. Wo hätten diese Leute hin sollen, die hier seit Jahrzehnten oder seit Generationen wohnten und im Schutz der Römer ihre Felder bebauten? Sie blieben hier und arrangierten sich notgedrungen mit den neuen Herren des Landes - oder wurden von ihnen als Unterworfenen in den Status von Abhängigen oder gar Leibeigenen gedrückt.

Am Beispiel Ladenburgs, der Siedlung, die nie offiziell römisches Stadtrecht erhielt, aber das ganze hohe und vermutlich auch schon frühe Mittelalter

hindurch selbstverständlich als Stadt galt, zeigt sich zweierlei: Zum einen fehlen im spätrömischen Fundhorizont großflächige Brand- oder andere Zerstörungsschichten, zum andern zeigt der Ortsname eine sprachliche Entwicklung, die nur in romanischer Tradition vom keltisch-nasalierten Logwo-/Lopodunum zum mittelalterliche deutschen Ladenburg (im örtlichen Dialekt Lareberg) werden konnte.

Vertreibung und Verdrängung

Teile der eingesessenen Bevölkerung in der Ortenau und im Breisgau wurden von den Alamannen von ihren guten und wertvollen Siedlungsplätzen und Ackerflächen in der Ebene und in den Vorbergen vertrieben und zog sich in die Täler des Schwarzwalds zurück, die immerhin Viehwirtschaft in existenzsicherndem Ausmaß ermöglichten.

Von dieser mit der alamannischen Siedlung verbundenen Vertreibung der Galloromanen legen vor allem Orts- und Flurnamen Zeugnis ab: Ortsnamen wie Welschensteinach oder Welschbollenbach im Kinzigtal, Tälernamen wie Prinschbach, Flurnamen wie Pfannis oder Gutscher, die von ihrer Kleinräumigkeit her unbedingt eine Kontinuität der benennenden Bevölkerung voraussetzen. Allein die Archäologie blieb hier noch den Beweis schuldig.

Vermischung

Eine deutliche Sprache über die Bevölkerungsvermischung sprechen auch die Gräberfelder, wie das von Lörrach-Herten, das zwei durch den anatomischen Befund ganz klar zu unterscheidende Gruppen von Toten aufweist: Hochgewachsene Menschen mit langem schmalem Kopf und kleiner gewachsene mit eher rundlichem Schädel. Die Zuweisung der einen zu germanischen Einwanderern und der anderen zu galloromanischen Einheimischen wird ergänzt durch Art und Zahl der Beigaben. Diese kennzeichnen die Mehrheit der Germanen als sozial hochstehend, vermutlich auch frei, und wohlhabend, die Mehrzahl der Romanen als sozial tiefer stehend, vermutlich im Stand der Leibeigenschaft oder anderer Abhängigkeit.

Romanischer Weinbau

Eine Gruppe der romanischen Bevölkerung blieb allerdings von der Verdrängung aus ihren alten Siedlungsgebieten ausgenommen. Diejenigen Romanen, die in römischer Zeit den Weinbau betrieben, blieben auch unter den neuen Herren in diesem Zweig der Landwirtschaft, behielten ihre galloromanische Sprache, also das mit einigen keltischen Wörtern durchsetzte Vulgärlatein, bei und überlieferten so Dialektwörter keltisch-romanischen Ursprungs aus dem Bereich des Weinbaus bis in unsere Tage. Und auch der Kirschbaum, der den Schwarzwäldern die Frucht für ihren geradezu schwarzwaldtypischen Schnaps liefert, hat seinen Dialektnamen „Griesebaum“ nicht erst von französischen cerise, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit direkt vom vulgärlateinischen, romanischen cerisium. Vielleicht sollte man auch für die deutschen Zungen immer noch fremde Zwetschge, die der Duden zu einer Sonderform eines hochdeutschen „Zwetsche“ macht, eine solche galloromanische Geschichte annehmen.

Germanisierung

Die Sprachforschung kommt angesichts der Chronologie der germanischen Überformung romanischer Lehnworte zu dem Schluss, dass der letzte Kontakt

der deutschen mit der romanischen Sprache erst in karolingischer Zeit, also im späten 8. Jahrhundert, stattfand, dass also eine vollständige Eindeutschung der romanischen Sprachgebiete und das Aussterben der romanischen Sprache am Oberrhein und im Schwarzwald erst so spät anzusetzen ist. Das romanische Sprachgebiet hatte sich allen Beobachtungen zu Folge in einem breiten Gürtel von der Mosel, wo es Kontakt zum ostfranzösischen Gebiet hatte, über Mainz, den Oberrheingau um Ladenburg, den mittleren Schwarzwald, den Hochrhein bis nach Churrätien erstreckt, wo es wieder in das heute noch bestehende rätoromanische Sprachgebiet übergang. Die Vorfahren der jungen Männer, die vor dem 1. Weltkrieg im Mittleren Kinzigtal der Musterungskommission der kaiserlichen Armee als besonders kleinwüchsig und rundköpfig auffielen, sprachen also bis an die Schwelle des Hochmittelalters romanisch.

Alamannische Siedlung

Siedlungskontinuität

Zurück zu den eingewanderten Alamannen. Diese siedelten sich, so zeigt die archäologische Forschung, durchaus auch in den aufgegebenen römischen Siedlungen, vor allem den Gutshöfen, den „villae rusticae“ häuslich ein - so gut wie es eben mit ihren gänzlich anders gelagerten technischen Fertigkeiten konnten. Archäologisch fassbar ist das durch den Einbau von einfachen Pfosten- und Fachwerkstrukturen, für die innerhalb der römischen Gebäude der Estrich durchgebrochen werden musste. Sie standen den Römern links des Rheins und ihrer staatlichen und wirtschaftlichen Organisation allerdings keineswegs ablehnend oder gar feindlich gegenüber. Einige Funde römischer Goldmünzen, die kaum alle als Raubgut zu klassifizieren sind, belegen den fortgesetzten Handel der Alamannen und den römischen Geldumlauf im rechtsrheinischen Gebiet. Auch römischer Import an Gebrauchskeramik in alamannischen Haushalten zeugt auf ähnliche Weise vom Handel mit Rom.

Erst im weiteren Verlauf des 4. Jh. nimmt die alamannische Bevölkerung durch weiteren Zuzug aus den ursprünglichen Stammesgebieten an der oberen und mittleren Elbe soweit zu, dass sich die Siedlungslandschaft verdichtet.

Höhensiedlungen

Zunächst entstehen wohl befestigte Höhengründungen, auf dem Zähringer Burgberg etwa oder auf dem Runden Berg bei Urach. Der Charakter der Befestigung auf dem Geißenköpfe bei Berghaupten (Ortenaukreis) lässt sich mangels archäologischer Nachweise nicht definitiv belegen: Einerseits lässt die Nitratbelastung des Bodens nur den Rückschluss auf eine länger dauernde und zahlreiche menschliche Besiedlung zu, andererseits fehlt aber fast jeder archäologische Nachweis für die Existenz einer solchen. Solche Hinweise fehlen indessen für den Unteren Neckarraum völlig. Der keltisch befestigte Heiligenberg bei Heidelberg jedenfalls wurde in alamannischer Zeit nur hin und wieder aufgesucht, um die römischen Ruinen zu plündern. Er wird erst in der anschließenden fränkischen Zeit wieder dauerhaft bewohnt.

Die Burgunder

Das Burgunderreich von Worms

Hier war im späten 4. Jh. die römische Präsenz, die von den linksrheinischen Siedlungen und Befestigungen über den Strom in die Burgi von Ladenburg und Zullestein herüberstrahlte, wohl noch stark genug, der romanischen Bevölkerung eine gewisse Sicherheit zu vermitteln. Am Beginn des 5. Jahrhunderts aber tritt für einige Jahrzehnte eine neue politische Kraft auf die Bühne, die im Windschatten des römischen Reiches selbst ihr Reich aufrichtet. Um 410 ist in Worms das Königreich der germanischen Burgunder überliefert, die hier von Rom als Förderaten angesiedelt werden. Die Namen ihrer Könige - Gundihar u.a. - sind im Nibelungenlied als Gunther, Gernot und Giselher überliefert, ebenso wie Worms als der Kristallisationspunkt ihrer politischen Wirksamkeit. Sie nahmen 418 das Christentum an, ein burgundischer Bischof in der Stadt steht zu vermuten, ist aber nicht nachgewiesen.

Das Siedlungsgebiet der Burgunder lag hauptsächlich linksrheinisch, auf offiziell römischem Territorium. Die Archäologie weist burgundische Funde jedoch auch rechtsrheinisch nach.

Das Ende des Burgunderreichs

Die Loyalität der Burgunder gegenüber ihren römischen Vertragspartnern ließ offenbar ebenso zu wünschen übrig wie die der Alamannen zwei oder drei Generationen vorher. Die Römer jedenfalls griffen auf andere Hilfstruppen zurück, um die Burgunder zu schlagen und in ihre Grenzen zu weisen. Das ist die Geschichte der Schlacht zwischen Burgundern und Hunnen 436 - auch sie lebte in der Nibelungensage im Gedächtnis der Völker fort. Die verbliebenen Reste der Burgunder - nach Schätzungen zwischen 5 und 25 Tausend, darunter 1000 bis 5000 Krieger¹ - wurden von den Römern an der Oberen Rhone und am Genfer See angesiedelt. Dort nahmen sie nicht nur das katholische Christentum an und errichteten ein neues germanisches Reich auf romanischer Grundlage, sie entwickelten auch schnell neue Expansionskräfte und brachten noch im 5. Jh. 32 römische Civitates unter ihre Kontrolle. Dem Einfluss der burgundischen Prinzessin Chrodechild, die den Frankenkönig Chlodwig heiratete, ist es unter anderem zuzuschreiben, dass auch dieser sich 496 (oder 506) dem katholischen und nicht dem bei anderen Germanenvölkern bevorzugten arianischen Christentum zuwandte.

Die Hunnen

Die Hunnen ihrerseits wurden wenig später den Römern selbst zu gefährlich und erlitten 456 bei Chalons sur Marne (auf den Katalaunischen Feldern) von einem der letzten Aufgebote des weströmischen Reiches unter dem Feldherrn Flavius Aëtius eine vernichtende Niederlage.

Die Burgunder standen bereits zur Zeit ihres Wormser Reiches unter hunnischem Einfluss, den sie dann als Modeströmung auch in ihre neuen Siedlungsgebiete mitnahmen. Der Schädel einer wohlhabenden Dame, die im 5. Jahrhundert in Dossenheim bestattet wurde, war nach hunnischer Sitte in die Länge deformiert. Sie war um die 70 Jahre alt, was durchaus bedeuten könnte, dass sie um 410/20 geboren wurde, weil natürlich solche Schädeldeformationen nur im Kleinkindstadium vorgenommen werden können.

¹ Burgunder. Bevölkerung und Siedlung, Archäologie und Sprache.
<http://www.lexhist.ch/externe/protect/textes/d/D8028-1-460.html>

Die Fränkische Zeit

Alamannen und Franken

In der Mitte des 5. Jh., nachdem die Burgunder wieder von Ober- und Mittelrhein verschwunden waren, dürften die Alamannen diese Siedlungsgebiete wieder in Besitz genommen haben. Ihre Herrschaft in der 2. Hälfte des Jahrhunderts lässt sich wiederum nur durch spärliche Einzelfunde nachweisen, eine politische Organisation, wenn sie denn überhaupt Fuß fasste, dürfte am ehesten wieder in den römischen Zentren angesetzt haben.

Der weitere Schwund römischer Macht wird allerdings für das Land hier kaum wesentliche Veränderungen mit sich gebracht haben. 475 besiegte der Frankenkönig Chlodwig den „letzten Römer“, den Feldherrn Syagrius, der für sich und seine Macht das römische Fähnchen in Nordgallien hochhielt. Der Übergang der römischen Strukturen auf den Sieger Chlodwig war vermutlich reibungsloser als man sich das bisher gemeinhin vorstellte.

Das Ende des alamannischen Einflusses

Mit der Schlacht von Zülpich 496, in der die Alamannen den Franken unterlagen, hatte dieses vermutete alamannische Zwischenspiel ein Ende. Die Grabreihen der alamannischen Oberschicht in der Mainregion brechen ab, man nimmt allgemein an, dass der alamannische Einfluss und Machtbereich am Oberrhein hinter Oos und Murg zurückgedrängt wird und dass sich mit der fränkischen Zuwanderung die Sprachgrenze zwischen Niederalemannisch und Rheinfränkisch zwischen Bühl und Rastatt herauszubilden beginnt. Unter dem Druck der siegreichen Franken dürfte auch der Prozess der politischen Konzentration in Richtung auf die Bildung eines gesamt-alamannischen Stammesherkzogtums beschleunigt, wenn nicht gar erst in die Wege geleitet worden sein.

Die -heim-orte

Das 6. Jh. war vermutlich die Zeit einer großflächigen fränkischen Siedlung. Wenn man für die -ingen- und die -heim-Orte ein zeitliches nacheinander annehmen darf, dann ist das die Zeit, in der zu den wenigen -ingen-Orten die große Masse der -heim-Orte trat:

Hockenheim, Mannheim und Lampertheim am Rhein, Seckenheim, Feudenheim, Kloppenheim, Dornheim, Hermsheim am Rand der Neckar-Aue, Straßenheim am Übergang der weiterhin genutzten Römerstraße zwischen Worms und Ladenburg über den alten, allmählich weiter verlandenden Neckararm, Heddesheim, Viernheim, dazu im Vorfeld von Ladenburg Zeilsheim, Botzheim und Schwabenheim, im Süden Kirchheim und Lochheim in der Ebene, und schließlich auf den fruchtbaren Lößhängen am Rand des Odenwalds und entlang der alten Bergstraße die Kette von Bensheim, Heppenheim, Weinheim, Sachsenheim, Schriesheim, Dossenheim und (aus Leimheim) Leimen.

Klassifizierung von -heim-Orten

Hier ist allerdings nicht gleich ein Ort wie der andere. „Alte“ Orte mit zentraler Funktion zeichnen sich durch das Vorhandensein eines Reihengräberfeldes und einer Pfarrkirche aus, die wiederum je nach gewähltem Patrozinium aus der Frühzeit der fränkisch initiierten Christianisierung im Lauf

des 6. Jh. oder der weiteren kirchlichen Entwicklung im Gefolge des Landesausbaus im 7. oder 8. Jh. begründet wurde.

Zunächst aber zeigt sich im Verhältnis der Reihengräber zu den späteren (und heutigen) Siedlungen, dass auch hier zunächst die offene Siedlung in Gehöften und Weilern inmitten der bebauten Felder vorherrschte. Siedlungskonzentration, schon gar städtische Siedlung, hätte ein Maß an Bewältigung infrastruktureller Probleme und eine Differenzierung in der Produktion der Güter vorausgesetzt, zu der im 6. Jh. auf dem „flachen Land“ noch lange die wesentlichen Voraussetzungen fehlten.

Kontinuität in Worms

In Worms, das weiterhin politischer Mittelpunkt war und wo jetzt, zur Zeit des Frankenkönigs Chilperich I. (561-584) wieder ein Bistum, 614 dann auch ein Bischof erwähnt wird, dürften, auf romanischen Grundlagen beruhend, diese städtischen Traditionen noch am ehesten gepflegt worden sein, vielleicht, wenn auch in deutlich geringerem Maß, auch in Ladenburg,

Dass für Speyer ganz andere Verhältnisse gelten müssen, zeigt sich in der fehlenden Kontinuität des Ortsnamens. Borbetomagus, der Hauptort der römischen Civitas Vangionum, des Bezirks der (germanischen) Vangionen, behält seinen Namen, der zu Worms verschliffen wird. Der Hauptort der römischen Civitas Nemetum, des Bezirks der (ebenfalls germanischen) Nemeter aber, Noviomagus, erhält dagegen in fränkischer Zeit den Namen Speyer. Andernorts wird aus Noviomagus Neumagen.

Patrozinien

In den Patrozinien der Pfarrkirchen lassen sich Zeitstufen und politische Abhängigkeiten ablesen.

Eine älteste Schicht fränkischer Patrozinienwahl liegt in den Kirchenheiligen, die eine geradezu klassische Zuordnung zum fränkischen Königtum erkennen lassen: Sebastian, Andreas, Remigius, dazu der Schutzheilige der merowingischen Dynastie und der 6xx errichteten Grablege in St. Denis, der heilige Dionysius. In diese älteste Schicht gehört auch St. Martin als bevorzugter Heiliger für Kirchen, die auf fränkischem Fiskalland errichtet wurden.

Politische Bindungen nach Worms, begründet durch die Ausstattung des Bistums, zeigen sich dagegen vor allem in den Peters-Patrozinien von Heppenheim, Weinheim und Kirchheim; dass diese Zuordnung geradezu klassisch und zeitlos ist, zeigt das Beispiel der Peterskirche des viel später erst gegründeten Heidelbergs.

Am Beispiel von Kirchheim (Stadt Heidelberg) zeigt sich aber auch der enge Zusammenhang zwischen fränkischer Siedlungspolitik und Kirchengründung. Der Ort selbst kann seinen Namen nicht vor der Errichtung der Pfarrei erhalten haben, andererseits ist die Pfarrei nur innerhalb eines Orts denkbar. Zum dritten liegen um Kirchheim drei verschiedene Reihengräberfriedhöfe, was eine Streusiedlung vermuten lässt, die durch die Errichtung der Kirche zusammengefasst wurde.

Klostergründungen

Während in der mittleren und südlichen Oberrheinebene und in den Schwarzwaldtälern unter der Wirkung irischschottischer Wandermönche einige Klöster gegründet wurden, blieb der Untere Neckarraum zunächst ohne solches

Zentrum der Mission. Warum Klöster dort und nicht gleichermaßen hier entstanden, könnte mit der politischen Wirkung des fränkischen Elsass auf das alamannische Vorland von Straßburg und Breisach, also mit der Klostergründung als Mittel der Politik erklärt werden.